

Hallstattzeit

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte
(Société suisse de préhistoire)**

Band (Jahr): **10 (1917)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV. Hallstattzeit.

Den Stand der gegenwärtigen Forschung über die vorrömische Eisenzeit, die im Berichtsjahre wieder für unser Land sehr wenig Neues geliefert hat, ist, soweit hauptsächlich *Deutschland* betrifft, von H. Mötefindt in den *Deutschen Geschbl.* 18 (1917), 123—149 erörtert worden. Als Übersicht ist diese Studie ganz gut brauchbar, obschon in den allgemeinen Erörterungen das Weglassen der schweizerischen und französischen Literatur sich rächt. Bei der Typologie der Fibeln hätten die Arbeiten von Viollier (z. B. *AA.* 9 (1907) nicht übersehen werden sollen.

Wir haben schon zu verschiedenen Malen Gelegenheit gehabt, die Studien Colini's über die *Anfänge der ersten Eisenzeit in Italien* zu erwähnen (z. B. 5. *JB. SGU.* 120 ff.). In *BPI.* 41 (1915), 48—70 führt er seine Serie von Artikeln über die Nekropole del Pianello bei Genga (Ancona) und den Ursprung der Kultur der ersten Eisenzeit in Italien zu Ende und macht dabei eine Reihe von allgemeinen Bemerkungen, die zum Verständnis der so wichtigen Übergangszeit von der B. zur H. auch für uns von der allergrössten Bedeutung sind¹⁾. Italien, mit dem unser Land seit Beginn der ersten Eisenzeit in regem Kulturaustausch stand, war beim Beginn dieser Periode von verschiedenen, mehr oder weniger volkreichen Stämmen bewohnt, von denen manche die alten Gewohnheiten (sogar aus dem N.) beibehalten hatten; der grössere Teil aber, die „Italiker“, verschieden von den genannten Stämmen, vertrat mehrere Zweige eines einzigen Stammes, der später in der Halbinsel einwanderte und vielleicht verschiedene Dialekte einer gleichen Sprache sprach; im Grunde hatten diese Stämme aber die gleiche Kultur. Erst in der zweiten Hälfte der ersten Eisenzeit, d. h. nach dem 8. Jh., differenzierten sich in gewissen Gegenden die einzelnen Kulturen mehr, da u. a. auch neue ethnische Elemente dazu kamen. Nach Pigorini war der erste wirkliche Beherrscher des grössten Teiles der Halbinsel am Ende der B. das Volk der Terramaren; durch sein Werk begannen sich in weitem Masstabe die verschiedenen Stämme zu begründen, die Italien bewohnten, und an den verschiedenen Punkten, veranlasst durch die Elemente, die von aussen an die italienischen Küsten kamen und sich bis

¹⁾ Es mag bei diesem Anlass darauf hingewiesen werden, dass die sehr tüchtige und methodische Arbeit unserer italienischen Fachgenossen bei den nicht-italienischen Forschern, speziell auch bei uns, viel zu wenig beachtet wird! Bei genauerer Kenntnis der italienischen Funde würde es bei uns nicht vorkommen, dass eine ganze Menge von Bronzefunden in die B. datiert wird und dass noch viele Leute der Ansicht sind, die B. Pf. hätten diese Phase nicht überdauert.

zum Fuss der Alpen verbreiteten, erwachsen dann jene Lokaltypen der Kultur, die die erste Eisenzeit charakterisieren und welche sich, je nach den Gegenden, „si chiamano di Golasecca o del Ticino, veneta od euganea, villanoviana, picena, laziale.“

Einige interessante Streiflichter betr. *die Beziehungen zwischen H. und T.*, sowie betr. den Übergang der beiden Kulturen gibt uns K. Hörmann in einer Studie „Die Hallstatt- und beginnende Latènezeit in der Umgebung von Nürnberg“ in Abh. Nat. Ges. Nürnberg. 21 (1917). Da ja besonders die H. eine in ihrem ganzen Gebiete höchst typische ist, mag es auch die schweizerische Forschung interessieren, dass die komplizierten Hügelgräber der Umgebung von Nürnberg mannigfache Probleme der Gleichzeitigkeit von Verbrennung und Bestattung, von Totenopfern und „Nachbestattungen“ aufgeben. Wie auch wir immer behauptet haben, haben wir es bei der H. Bevölkerung mit einer sesshaften, ackerbautreibenden Bevölkerung zu tun. Gegen Ende der Periode wird die anfänglich so reichliche Keramik seltener, so dass vielleicht damit die Hypothese einer wieder mehr auftretenden Nomadenwirtschaft verbunden werden kann. Die Gefässe enthalten wohl nicht nur die Zehnung ins Jenseits, sondern sicher auch Opfergaben. Oft liegt der Tote höher aufgebahrt als die Beigaben, manchmal sind die Gefässe ganz planlos um die Graburne herumgestellt. Skelett- und Brandgräber kommen gleichzeitig, ohne dass man „Nachbestattungen“ anzunehmen hätte, vor. Daraus schliesst Hörmann, dass schon während der H. eine neue Weltanschauung auftaucht, wahrscheinlich die keltische, und dass die beiden Riten nebeneinander hergehen. Praktisch ist für die Methode unserer Ausgrabungen von Grabhügeln zu erwähnen, dass Hörmann von jedem Erforscher dieser Altertümer einen Befähigungsnachweis über die Kenntnis der Totenriten verlangt; wir müssen bekennen, dass unsere Ausgrabungstechnik in dieser Hinsicht noch recht rückständig ist.

Die doppelschneidigen *Rasiermesser* mit durchbrochenem Griff (vgl. Heierli, Urgesch. Schweiz 274, Abb. 298) werden jetzt übereinstimmend in den Beginn der H. gesetzt und beweisen, dass eine Menge unserer sog. B. Pf. bis in die Mitte der H. fortgedauert haben. Ein solches Stück wird nun auch von Forrer, Anz. els. Alt. 8 (1918), 835—837 publiziert (von Nordhausen im E.) und dabei die Hypothese ausgesprochen, dass es in der Urzeit einem Träger angehörte, der einen höhern sozialen Rang bekleidete. Vielleicht hat das Rasieren nur bevorzugten Kasten zugestanden und eine gewisse kulturelle Handlung dargestellt. Heierli spricht sich mit Recht nicht darüber aus. Vgl. auch A. u. h. V. 5 (1911) 234. Behrens, B. Süddeutschl. 181, 185, 257.

Die *Mondhörner*, die in unseren Pfahlbauten so häufig vorkommen und bei uns gewöhnlich in die B. gesetzt werden, gehören auch der H. an. Vgl. Funde aus Dautenheim JB. Dnkmpfl. Hessen 1910—1913, 36 u. Taf. 1, 1. Sie sind fast identisch mit unseren Stücken, vgl. die Zusammenstellung von Gross in Mitt. AGZ. 19, 3 (1876), Taf. 20. — Die Rekonstruktion der Zweckbestimmung dieser „Mondbilder“ aus der H. bei Hørnes, Urgesch. bild. Kunst, 2. Aufl., 511.

1. Boudry (Neuenburg).

Pfarrer Rollier hat 2 *Grabhügel*, sogen. „Pierriers“, im Wald „*Le Chanet*“ bei „*Vert*“ ausgegraben, wobei ausser einigen wenigen Fragmenten von Keramik und Bronze nichts gefunden wurde, als eine interessante Steinsetzung, über die wir noch einen nähern Bericht erwarten. Es sollte einmal an die längs des Jura gelegenen Pierriers in verbesserter Methodik gegangen werden¹⁾.

2. Muri (Aargau).

B. Reber meldet uns zwei Einzelfunde aus der Gegend von *Muri*, eine schwarze Scherbe von einem von Hand geformten Gefäss mit horizontalen und offenbar in Wolfszahnornament anschliessenden schrägen, flachen und breiten Rillen, und ein einfaches Spinnwirtelchen aus Ton, die möglicherweise aus einer H. Schicht stammen können. Muri, besonders das „Maiholz“, hat H. in seinem Bezirk. Heierli, Arch. K. Aargau 63.

3. Thayngen (Bez. Reyath, Schaffhausen).

Am Südabhang von „*Auf dem Berg*“, bei den „*Scheerhäufen*“ (TA. 45, 170 v. l., 67 v. o.), hat Sulzberger einen kleinen Tumulus sondiert und dabei eine Brandstelle und zwei schöne Teller gefunden, von denen wir hier (Abb. 6) ein Stück reproduzieren. Es fällt ausgesprochen in den H. Kulturkreis, ist aber durchaus selten, was das Detail der Dekoration betrifft. In der Schweiz ist ein ganz ähnliches Stück nicht vorhanden. Es handelt sich hier nicht um eine regelrechte Ausgrabung; es sind aber mindestens 2 Hügelchen in der Nähe, so dass eine genauere Verifikation noch ganz gut möglich ist. Sonderbarerweise befinden sich diese kleinen Tumuli nicht auf der Höhe, wo die grossen,

¹⁾ Eine grosse Anzahl herrlicher Steintumuli, die sicher nicht alle durch Zusammenhäufen von Steinen aus den Äckern entstanden sind, befinden sich zwischen Stierenweid und Neubann, bern. Gem. Oberbipp.

zeitlich sicher etwas später anzusetzenden (vgl. 8. JB., 48), sondern ziemlich tief unten am Hang.

Die Steinsetzung, die l. c. erwähnt wird und die wir schon damals auf S. 49, Anm. 1 als Grabtumulus bezweifelten, scheint als die Verteilung eines Pfahls gedeutet werden zu können, der als Mittelstütze für eine Tenne oder für einen Heuschober angesehen werden kann¹⁾.



Abb. 6. Thayngen. Scheerhäufen. Ornamentierter Teller.
1 : 2,5

„Auf dem Berg“, mehr gegen den Ostabhang, gegen den „Wolf-acker“ hin, befinden sich noch gänzlich unausgebeutete Tumuli.

V. Latène-Zeit.

Unser *rätisches Graubünden* wird durch eine Diskussion berührt, die in der Monatsversammlung der Wiener Anthr. Ges. vom 11. April 1917 (vgl. Sitz. ber. 1917, 33—43) stattgefunden hat. Daran haben die bekanntesten Gelehrten Oesterreichs, darunter Menghin und Szombathy,

¹⁾ Vgl. Obergerm. rät. Limes Lf. 40, 109 f. Steinpackung von pfpfenartiger Form beim Wachtposten 56 im „Haferstück“, nördlich Vallendar.

teilgenommen. Menghin ist der Ansicht, dass die Bevölkerung der österreichischen Alpenländer (und auch grosser Teile Süddeutschlands) vor der keltischen Invasion *illyrischen* Blutes gewesen und dass auch nachher überall die Unterschicht noch so geblieben sei; vielleicht gehören auch die Vennonetes in Graubünden zu dieser Gruppe. „Räter“ ist ein Sammelbegriff wie „Noriker“. Vgl. auch Holder, *Altkelt. Sprachschatz*, 3, Sp. 173.

Recht zahlreich sind bei uns die *gallischen Ortsnamen* auf *-acus*, die gewöhnlich als Ableitungen von Personennamen bezeichnet werden. wie z. B. Balbi-acos = Baugy, Bez. Vevey, Blani-acus = Blonay etc. Jullian kommt in einer Notiz in *Rev. ét. anc.* 19 (1917), 279 f. auf diese toponymischen Fragen zu sprechen und meint, dass diese Endung sicher auch an andere als Personennamen hat angehängt werden können. „Non“, meint er, „la toponymie ne peut pas reposer seulement sur des théories linguistiques. C'est la science la plus capricieuse. Elle a besoin de l'histoire, de la géographie. Et on ne peut pas lui demander plus ce qu'elle peut donner.“

Seit Espérandieu sein Monumentalwerk über die gallo-römischen Bildwerke herauszugeben begonnen hat, kann das Wesen der *gallischen Religion* mit ganz neuen Perspektiven studiert werden. Wie sehr die gallischen Stämme ihre Religionsvorstellungen mit denen der römischen Eroberer amalgamierten, beweisen zwei Bildwerke von Alesia, wo einem Satyrn statt des Panthers eine Bache und einem Herkules statt der Löwenhaut die eines Stieres beigegeben wurde. Wildschwein und Stier waren speziell den Galliern heilige Tiere, das Wildschwein bei den Senonen, Häduern und Sequanern, der Stier bei den Sequanern und den Helvetiern. *Bull. Soc. Ant. France* 1916, 116—118.

Auch die mitunter auf gallo-römischem Boden gefundenen „*ägyptischen*“ Statuetten, z. B. des Osiris und der Isis¹⁾, geben Guimet in „*Pro Alésia*“ 3 (1916/17), 112 Gelegenheit, auf die Bedeutung dieser Funde hinzuweisen, die oft geringschätzig behandelt werden. Es sollte einmal jemand an eine systematische Darstellung der gallo-römischen Religionsvorstellungen in der Schweiz, speziell an hand der hier gefundenen Denkmäler gehen.

Das im 9. JB. SGU., 71 kurz erwähnte Werk von Viollier „*Les sépultures du second âge du fer sur le plateau suisse*“, Gen. 1916 erfährt durch Pittard in *ASA.* 2 (1916/18), 255—264 eine eingehende, zustimmende, keine Probleme aufwerfende Besprechung. Niemand wird es mehr

¹⁾ AA. 1860, 141 ff.

bedauern, als der Verfasser, dass über diese Materie verhältnismässig so wenig brauchbares primäres Material vorliegt.

Vermutungen, dass an verschiedenen Orten des Tertiärhügellandes von Bayern ausgedehnte *obertägige Schürfungen nach Eisen* vorgekommen sind und nicht nur im Jura, spricht Reinecke in G. 1 (1917), 33—37 aus. Interessant ist die Feststellung, dass solche Schürfgruben auch einmal H. Grabhügel verletzten, so dass aus dem Scherbenbefund nicht auf die Zeit der Eisengewinnung geschlossen werden kann. Da wir für die Konstatierung der Zeit der Benützung unserer Eisengruben meist auf nichts anderes angewiesen sind als auf Scherbenfunde, so ist auch hier erhöhte Vorsicht geboten. Sicher ist im Jura in spätkeltischer Zeit Tagbau auf Eisen getrieben worden, aber die Gruben im einzelnen festzustellen, verlangt grosse Zurückhaltung. Da kann wohl besser die chemisch-metallographische Untersuchung zum gewünschten Ziele führen, s. o. S. 3.

1. Basel.

Die im 8. JB. SGU., 44 f. zuletzt erwähnte Fundstelle eines spät-T. *Wohngrubendorfes* hat seither, wie wir schon damals ankündigten, durch E. Major eine weitere Bearbeitung erfahren: „Die prähist. (gallische) Ansiedelung bei der Gasfabrik in Basel“, AA. 19 (1917), 161—171. 230—251. Nachdem er in dem Abschnitt VI „Der Hausrat der Grubenbewohner“¹⁾ zuerst eine Spatelsonde aus Bronze (vgl. unten S. 79), die er nun unbedenklich der spätgallischen Periode zuweist, einige Gegenstände aus Eisen, speziell Nägel, und ein typisches Hakenmesser mit Ringöse, sowie Webgewichte und andere Gegenstände aus Ton²⁾, und die Mühlen aus Stein besprochen hat, geht er zu einer eingehenden Darstellung der *Keramik* über, die er in geradezu verschwenderischer Weise illustriert³⁾. In einem ersten Abschnitt werden die Amphoren behandelt, der spezifisch gallische Typus mit dem rübenförmigen Bauch, der in einen knaufartigen Fuss ausgeht, mit den langgestreckten, im Durchschnitt eiförmigen Henkeln und den

¹⁾ Über den Hüttenbau in der Spät-T. gibt uns die Untersuchung über Gross-Gerau einige nützliche Anhaltspunkte; es waren Pfosten, die den Oberbau trugen und es scheint, dass diese Pfosten durch Flechtwerk mit einander verbunden waren. JB. Denkmalpfl. Hessen 1910—1913, 39 ff.

²⁾ Die auf S. 162, Abb. 1, k und l abgebildeten „Tonringe“ dürften unfertige Henkel für Geschirr sein; es ist das um so eher zu vermuten, als ja an Ort und Stelle Töpferei getrieben wurde. Es ist schon oft beobachtet worden, dass die Henkel erst nachträglich auf den Körper des Geschirres aufgesetzt wurden.

³⁾ Mustergültig ist die Darstellung durch Zeichnung und Photographie. Die Redaktion des AA. hat keine Opfer gescheut, um durch die Illustration des keramischen Materials die Bedeutung dieser Funde und ihrer descriptiven Behandlung hervorzuheben.

scharfen Bauch- und Randprofilen. Die Herkunft dieser Ware von Lezoux in Südfrankreich ist durch den einmal vorkommenden Stempel SEST = Sesti (CIL. 13, Nr. 470 a) ziemlich gesichert. Manchmal ist der übrigens in verschiedenen Nuancen vorkommende, mit Sand gemischte Ton klingend hart gebrannt. Die grobe Töpferware ist indessen an Ort und Stelle, also als einheimische Ware, mehr oder weniger schlecht gebrannt worden; eine kleine versteinerte Muschel, *Rhynchonella varians*, eine bei Basel einheimische Versteinerung, beweist das mit. Besonders lehrreich für den einheimischen Kunstgeschmack der Gallier in der Nähe von Basel sind die grossen verzierten Kochtöpfe mit den scharfen und ausgeprägten Randprofilen, der im allgemeinen eher gestreckten Form und den Grübchen-, Besen- und Pinselstrichverzierungen, wie sie nachmals von den „Römern“, die ja bei uns nichts anders sind, als die Epigonen der Gallier, übernommen wurden. Das sorgfältige technische Studium, das Major diesen Gegenständen widmet, erlaubt zu erkennen, mit was für Instrumenten die im allgemeinen recht mannigfaltigen Verzierungen angebracht wurden; so sind z. B. eine ganze Reihe von Strichverzierungen mit einem beinernen Kamm hergestellt worden, von denen einer auch zu den Fundstücken der Ausgrabung gehört. Besonders typisch sind ferner die einfachen und innen oder auf dem Rand verzierten Nöpfe (wohl Milch- oder Suppenschüsseln) mit verhältnismässig schmalem Boden und einwärts gebogenem Rande, der dem ganzen Stück ein ausgeprägtes Profil verschafft. Dass diese Nöpfe die Prototype unserer Teller sind, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Der keramische Befund, der mit dem des Mont Beuvray ziemlich genau übereinstimmt, bestätigt nicht nur die Zeitstellung ins 1. vorchristliche Jahrhundert, sondern auch die Tatsache, dass die Siedelung einem Stamme der Rauriker gehört habe, der mit den Helvetiern im Jahre 58 v. Chr. den heimatlichen Boden verliess, um in Gallien von seinem Schicksal erreicht zu werden. Auch die Annahme, dass er die Siedelung bei ihrem Wegzug verbrannte, ist durch den archäologischen Befund bestätigt; dass er bei seinem Auszug die schweren Kornmühlen nicht mitnahm, ist einleuchtend. Es will uns scheinen, dass die seinerzeit von dem Berichtstatter im Rinthel gemachten Entdeckungen (vgl. AA. 12 (1910), 84 ff.) auch in diese Zeit zu setzen seien und dass wir wohl in der Schweiz noch da und dort auf diese zum erstenmal wirklich genau und sachgemäss durchforschte Kultur stossen dürften.

Im Norden der gallischen Niederlassung, im Areal der *Chemischen Fabrik vorm. Safdoz* wurde der dazu gehörige *Begräbnisplatz* angeschnitten und untersucht (durch die Delegation für die Antiq. Funde). / n

Die Gräber waren in geringer Tiefe und hatten keine einheitliche Richtung. Als Beigaben fanden sich Tongefässe, Armspangen, Ringe und Anhänger von Bronze und Glas, sowie Fibeln vom Spät-T.-Typus. Auf dem *jenseitigen Ufer des Rheins* wurde eine noch nicht näher bestimmte Kulturschicht aus der gleichen Periode entdeckt; sie war von einer 2 m tiefen, gänzlich unberührten Schicht von Rheinsand bedeckt, was die bekannte Erfahrung bestätigt, dass ein scheinbar unveränderlicher grosser Flusslauf auch noch in historischen Zeiten grossen Wandlungen unterworfen ist. Wir dürfen wohl bald einen wissenschaftlichen Fundbericht über diese höchst wichtigen und interessanten Entdeckungen erwarten¹⁾.

Eine auffällige Analogie zu den Funden von der Gasfabrik Basel lieferte die Siedelung von *Hochstetten* bei Breisach auf dem rechten Rheinufer, vgl. den Fundbericht von Gutmann in G. 1 (1917), 71—78. Die Gruben- wie Gräberanlage wird dort einem raurachischem Stamm zugeschrieben, der vielleicht mit den Bewohnern von Basel im Jahre 58 v. Chr. seine Siedelung verlassen hätte. Auffallend ist auch hier das Vorkommen frühömischer Funde. Dass keltische Völkerschaften bei Basel zu *beiden* Seiten des Rheins wohnten und zwar bis in die Mitte des 1. vorchristl. Jahrhunderts hinein, ist schon längst erwiesen. Nur ist es nicht zulässig, die Rauriker als einen Stamm der Helvetier zu bezeichnen, wie Gutmann es tut.

Das *Bronzemesser* mit dem in einen *Menschenkopf* endigenden Griff (AA. 16 (1914), Taf. 1 a) ist für T. III typisch, vgl. neuerdings eine Publikation über einen Dolch mit anthropoidem Griff aus einem älteren Fund von Châtillon-sur-Indre in Rev. arch. 5^{me} sér. 6 (1917), 321—327.

2. Bern.

Das Hist. Mus. ist durch Schenkung in den Besitz eines Stückes gekommen, über das uns Otto Tschumi schreibt:

„Fundort: *Ausland* (ohne Ortsangabe), Inv. Nr. 27263. *Ringtrense* aus Eisen. Eine aus 2 Gliedern bestehende Querstange, in deren umgebogenen Enden je ein eiserner Ring läuft, der zur Aufnahme der Zügel bestimmt war. Ein in der Form ähnliches Stück, dessen Eisen aber mit Bronze plattiert ist, findet sich abgebildet in E. Vouga, les Helvètes à la Tène, Taf. 17, Abb. 2. Dr. R. Forrer, der das Stück schenkte, setzt es in T. II.“

3. Bourg-St. Pierre (Bez. Entremont, Wallis).

Prof. Stückelberg hat der Präh. Abt. Mus. Völkerk. Basel 6 *T.-münzen* geschenkt, die 1904 auf dem *Gr. St. Bernhard* gefunden wurden. Ber. in Verh. Nat. Ges. Basel 29 (1918), SA. 2.

¹⁾ Kurzer Vorbericht in N. Z. Z. 1917, 1998, v. 25. Okt.

4. *Cama* (Kr. Roveredo, Bez. Moësa, Graubünden).

Grabfunde aus Cama (Fortsetzung, vgl. 9. JB. SGU., 73). Das Rätische Museum verzeichnet in seinem Zuwachs das Inventar des 10.—16. Grabes von Cama, mit einer Certosafibel (11. Grab), 2 Eisenfibeln T. III. und Stoffresten, einem eisernen Gürtelhaken (13), einem Messer mit Rest eines Holzgriffes, aus Eisen, einer Bronzesitula mit eisernem Henkel, enthaltend Spuren von Speiseresten am Boden (15), einer Halskette mit einer Perle; wozu die Feder einer Fibel verwendet wurde, Ohringen mit Bernsteinkugeln, 2 Golasecca-Fibeln mit sehr gut erhaltenen Bronzescheiben¹⁾ (16). Der Fund römischer Gegenstände (Grab 12 und 14) weist auf die Fortdauer der Besiedelung von C. in römischer Zeit hin, ein Umstand, der auch für die Schwestersiedelungen im Tessin gilt. JB. Hist. Ant. Ges. Graub. 47 (1917), XIV f.

Als Ergänzung zu den Fundberichten des Rätischen Museums in Chur dient die kleine Skizze, die Magni über den Fund von C. in Riv. arch. Como 73—75 (1916), 131—134 entwirft. Danach hat Prof. Ortelli von Mendrisio die Ausgrabungen an Ort und Stelle besichtigt und in einem Grab, das bei seiner Anwesenheit geöffnet wurde, ein Stück Holz, rechteckig, 13 cm lang, 6 cm breit und $\frac{1}{2}$ cm dick, gefunden, welches er als *Holzsohle* erklärt. Das ist nicht unmöglich, da die Benützung von Holz zur Besohlung der Schuhe, bei den Römern wenigstens, nicht unbekannt war²⁾. Magni scheint Zweifel an der richtigen Klassierung des Inventars zu hegen, wenn er ihn auch nicht so deutlich ausdrückt, wie bei Castaneda.

5. *Castaneda* (Kr. Calanca, Bez. Moësa, Graubünden).

Eine wertvolle Zusammenstellung der Funde, die seit dem Jahre 1865 auf der sog. *Motta* in C. gemacht wurden, gibt Magni in Riv. arch. Como 73—75 (1916) 118—131. Es ist im Grunde ein trauriges Kapitel, indem anfänglich durch Unverstand der Arbeiter, und was noch viel schlimmer ist, später durch die Gewinnsucht der Landbesitzer eine regelrechte Untersuchung der so interessanten Nekropole gänzlich ausgeschlossen war. So kommt es denn, dass die Funde in verschiedenen Museen (besonders Chur, Zürich und Lugano) verstreut sind. Was die Funde von 1915 betrifft, die von der Verwaltung des Rätischen Museums

¹⁾ Die Funde stimmen ganz genau mit den benachbarten Tessiner Ergebnissen überein. Ausser den genannten Gegenständen machen wir besonders auf die typische Keramik mit der scharfen Bauchprofilierung aufmerksam, vgl. Giubiasco bei Ulrich, Gräberfelder in der Umg. v. Bellinzona, 2, Taf. 72, 31.

²⁾ Daremberg et Saglio 4, 2, 1387 ff., Art. Solea.

in Chur angekauft und auch im 8. JB. SGU., 56 erwähnt wurden¹⁾, betrifft, so hat Magni offenkundig recht, wenn er darauf hinweist, dass die Inventare dieser 9 Gräber von dem Verkäufer beliebig zusammengestellt wurden, wie das auch bei den Gräbern von Stabio (ein Teil im LM., ein Teil im Museum in Solothurn) der Fall war. Während Baserga der Ansicht ist, dass die Bronzen in der Gegend selbst fabriziert wurden, neigt Magni mehr der Annahme zu, sie seien als fertige Ware importiert. Nach der *Keramik* scheint das Gräberfeld von C. bis in die R. Zeit zu reichen, wie der kleine Becher in Abb. 31, pag. 127 zu beweisen scheint.

Eine persönliche Begehung der schon von Heierli, Mitt. AGZ. 26, 1 (1903), 19 ff. erwähnten vorrömischen *Nekropole* hat dem Berichterstatter ermöglicht, sich einen genauen Einblick in die Lage solcher Begräbnisstätten zu verschaffen. Es sind immer mehr oder weniger hoch gelegene Terrassen, von denen man einen weiten Ausblick ins Tal hat und in deren Nähe ein Bach oder ein Fluss fließt. Dass heute die Fundstelle nur in einer geringen Masse überbaut ist, dass aber die Kirche in der Nähe steht, ist aus einer gewissen Tradition zu erklären, die solche Stellen als Bauuntergrund meidet, aber die Kirchen darauf stellt. Es lässt sich aber auch daraus erklären, dass schon in der T. die Siedlungen da waren, wo sie heute stehen; sicher ist das beim alten Giubiasco der Fall (und übrigens auch sicher in den allermeisten Fällen bei T.-Stationen nördlich der Alpen, ganz im Gegensatz zur H.).

Eine sehr schöne *Schnabelkanne* aus Bronze, die von diesem Fundplatz stammt, befindet sich noch im Besitz der Witwe Salvioni in C. Es ist der bekannte Typ Déchelette, Man. 2, 3, 917, Abb. 386, 2, der auch von Ulrich in seinen „Gräberfeldern von Bellinzona“ 2, Taf. 9 von Castione, 11 von Castione Bergamo, 26 von Cerinasca d'Arbedo, 35 von Molinazzo d'Arbedo, 75 von Giubiasco, registriert wird, offenbar Importstücke aus Etrurien, die dann an Ort und Stelle auch in Ton nachgemacht wurden, Molinazzo d'Arbedo Taf. 36, 7. Was unser Stück von C. auszeichnet, ist die *Henkelattache*, die nicht eine Palmette, wie die meisten Stücke aus dem Tessin, sondern die Maske eines die Barttracht à la Franz Joseph tragenden Mannes darstellt, mit nacktem Oberkörper und stark ausgeprägten Geschlechtsteilen, also eine Art Triton, der auf einer gewundenen Schnecke reitet. Déchelette setzt die Vasen mit stark aufsteigendem Schnabel ins 5. vorchristl. Jh.; ich glaube fast, dass in un-

¹⁾ Leider steht eine Monographie über die Misoxer und Calancasker Gräber noch aus.

seren südlichen Alpentälern solche Prunkstücke bis tief in die R. Zeit im Gebrauche waren.

Schon Heierli (l. c. 21) hat vermutet, dass in der Gegend von *Grono* ähnliche Funde zu erwarten sind; in diesem Falle würde die kleine, jetzt halb zerfallene *Kapelle* von *Nadro*, die mit ihrem kleinen Vorhof einen ganz altertümlichen Charakter hat, eine erhöhte Bedeutung gewinnen.

6. *Gals* (Bez. Erlach, Bern).

„Fundort *St. Johannsen*. Zwei Gräber an der Strasse *St. J.-Gals*. Grab I mit Skelett N.-S. Beigabe Lanzen spitze vom T.-Typus in der Nähe des Schädels. Hist. Mus. Bern, Inv. Nr. 27254. — Grab II. Vom Skelett Schädel erhalten. Keine Beigabe. — Einzelfund: glatter Finger ring aus Bronze, Nr. 27255. In der Nähe neuer Einzelfund: Rohes Töpfchen mit Vertiefungen an den Seiten. Nr. 27256.“ O. T.

7. *Genf*.

B. Reber sendet uns folgenden Bericht:

„*Tombeaux de l'époque de La Tène, trouvés près de Genève*. Sous ce titre M. B. Reber vient de décrire dans AA., 19 (1917), 225—229, une trouvaille faite déjà en 1867, dans la campagne des *Arpillières*. A 30 ou 40 cm de profondeur on a rencontré un bloc erratique, de forme plate, oblongue, d'environ 1,50 m de longueur, 1 m de largeur. De chaque côté se trouvaient encore de plus petits blocs. En les soulevant on a constaté sous celui du milieu une couche grise de cendres, entremêlée de charbon et de fragments d'ossements calcinés, ainsi que des perles en verre bleu et noir, de petits morceaux métalliques et une grande fibule en bronze. Les morts de cet emplacement ont donc été incinérés. Les restes, ossements, bijoux, charbons et cendres se trouvaient réunis dans des scories. En examinant celles-ci exactement, on y a trouvé une fusaiöle en terre cuite, deux coquillages pétrifiés, les perles d'un collier, un cercle creux en bronze, etc. Ces objets métalliques sont du style de la Certosa. Il faut donc placer ces tombeaux à incinération entre les périodes II de Hallstatt et de La Tène, ce qui nous amène peut-être dans le 5^{me} ou 6^{me} siècle avant notre ère“ 1).

1) Ein T. Brandgrab ist bei uns eine grosse Seltenheit; da es aber doch ab und zu vorkommt, liefern solche Funde Beiträge zur Frage der Beziehungen zwischen H. und T. — Als Zusatz bringt uns R. noch den Fund eines Schwertes vom Typ T. II, das wahrscheinlich aus den Kiesgruben von *Asnières* stammt. Viollier, *Sép. âge du fer*, erwähnt keine Gräber von dieser Stelle, dagegen vom benachbarten *Corsier*, l. c. 123.

Was die *Allobroger* betrifft, so wendet sich Jullian gegen die Ansicht R. Montandons, dass die dortige Bevölkerung zur Zeit der R. Invasion als Hirten lebten, und meint, die A. seien hauptsächlich Handwerker und Ackerbauer gewesen. Rezension über das Werk von Montandon über die arch. Karte von Genf. *Rev. ét. anc.* 19 (1917), 292.

8. *Hérémente* (Bez. Hérens, Wallis).

Aus der Gegend von H. ist das LM. in den Besitz eines *Grabfundes* gekommen, bestehend aus 2 Bronzearmbändern und einer Bronzefibel. Vgl. 25. JB. LM. (üb. 1916), 30. Es scheint in jener Gegend nach Altertümern „geschürft“ worden zu sein, denn auch das Genfer Museum (JB. des Genfer Museums üb. 1916, 21) ist in den Besitz von einigen Grabfunden aus dem „*Val d'Hérens*“ gekommen, bestehend aus 2 Beinringen aus Bronze, zwei grossen Perlen aus blauem Glas, T. II. Es ist wahrhaftig schade, dass wir über diese Funde keinen wissenschaftlichen Aufschluss gewinnen. Die Ausblicke über den möglichen Wert dieser Funde bei Heierli, *Arch. K. Wallis, Mitt. AGZ.* 24, 3 (1896), 137 (41).

9. *Leuk* (Wallis).

Pfyn. „*Finges*, au dessus de Chippis (Valais), en faisant une route conduisant au canal creusé pour l'industrie de l'aluminium¹⁾, on a trouvé une *tombe en dalles* avec couverture. Près de la tête du mort un gobelet, à la jambe droite et à chaque bras un bracelet en tête de serpent. Acheté par le Musée National.“ D. Viollier. Dieser Fund ist wohl in T. III zu setzen.

10. *Luzern*.

Über die Sprachverhältnisse des Kts. L. seit der Zeit der alten Helvetier hat Dr. R. Brandstetter im *Hist. Ver. Luzern* einen Vortrag gehalten, worin er u. a. auch die *Flussnamen* Wigger, Sure und Emme auf keltischen Ursprung zurückführt, vgl. *Ref. in Gfd.* 72 (1917), X.²⁾.

¹⁾ Leider kann der Berichterstatter den Fundort nicht genau angeben, so dass er möglicherweise im Gebiet der Gemeinde Salgesch oder gar Siders liegt. Der genannte Kanal nimmt bei der Brücke unterhalb Leuk seinen Anfang. Besonders bemerkenswert ist der Pfywald mit seinen grossartigen natürlichen Tumuli, die sich zumeist in der Gemeinde Salgesch befinden. Der Kanal führt direkt durch den Ober-Pfywald, ein richtiges Bergsturzgebiet und zugleich Schuttkegel des Illgrabens. Die arch. Karte ist in dieser Gegend merkwürdigerweise noch ganz leer.

²⁾ Vgl. auch Holder, *Altkelt. Sprachschatz* 2, Sp. 1672 und 3, Sp. 316. Wigger führt H. auf ligurischen Ursprung zurück. Es findet sich in unsern Flussnamen viel altes Sprachgut, nur verlangt dies eine sehr vorsichtige Behandlung. Sie sind natürlich für die Besiedelungsgeschichte von sehr grossem Wert.

11. *Marin-Epagnier* (Bez. und Kt. Neuenburg).

Über die berühmte Station *La Tène* und die benachbarte, offenbar damit im Zusammenhang stehende von *Préflagier*, ist eine in ihren Schlussfolgerungen nicht ganz zu entwirrende Notiz von Zintgraff „*Quelques notes sur La Tène*“, *Suisse libérale* 1917, 118, v. 22. Mai, nachzulesen. Es werden da besonders Grabfunde von T. II von *Préflagier* und Münzfunde nach Mitt. von Dardel-Thorens behandelt und mit andern schweizerischen Funden verglichen. Es scheint daraus hervorzugehen, dass diese Siedlungen während des Übergangs von T. III zur R. keine dauernde Unterbrechung erlitten haben, in dem die R. Verteidigung diesen wichtigen Übergang stets unter Augen haben musste. Eine zusammenfassende Studie über *La Tène*, verfasst von einem genauen Kenner und sorgfältig abwägenden Forscher, wäre gegenwärtig ein dringendes Bedürfnis. Die Probleme, die der Platz aufgibt, gehen aus Déchelette's Darstellung (Man. 2, 3, 935–941) deutlich genug hervor.

12. *Münsingen* (Bez. Konolfingen, Bern).

In *Nat. Woch. N. F.* 16 (1917), 231 f. bringt ein in archäologischen Dingen ganz unbewandertes Herr L. R. eine Notiz „*Eine prähistorische Operation*“, worin er die Frage studiert, mit was für einem Instrument wohl die Trepanationen¹⁾, die im dortigen T.-Gräberfeld nachgewiesen sind, vorgenommen sein könnten. Er meint, es könne dazu Sand und Stein verwendet worden sein, was nicht wahrscheinlich ist. Der Vf. scheint dabei zu vergessen, dass wir es mit einem *gallischen* Gräberfeld zu tun haben, also mit einer Zeit, wo man bereits chirurgische Instrumente aus Metall kannte. Vgl. Wiedmer-Stern, *Gall. Gräberfeld bei Münsingen*, SA. 34 und 72. Leider ist diese Nekropole anthropologisch noch nicht durchgearbeitet.

Ausgehend von einer *keltischen Inschrift* auf einem Spinnwirtel von St. Révérien (Nièvre) hat Loth in der Sitz. der Pariser Akad. d. Inscr. vom 31. März 1916 die Ansicht aufgestellt, dass noch im 3. und 4. Jh. nach Chr., namentlich bei den Häduern und Senonen, die keltische Sprache neben der römischen im Gebrauche war. Diese Inschrift erinnert sehr an die noch unenträtselte auf der *Gasperle* von Münsingen, vgl. 3. JB. SGU., 86. *Compte rendu Acad. Inscr.* 1916, 168 ff. „*Pro Alésia*“ 3 (1916/17), 102 f.

¹⁾ Die Trepanation wurde auch in einem frühgermanischen Reihengräberfeld nachgewiesen (Kipfenberg an der Altmühl). *Nat. Woch. N. F.* 16 (1917), 423.

13. *Schignano Vecchio* (Val d'Intelvi, Como, Italien) ¹⁾.

Über ein im Jahre 1914 gefundenes Grab eines *gallischen Kriegers* in dem Weiler *Occagno* berichtet Magni in Riv. arch. Como 73—75 (1916), 85—89. Das Grab war ein Plattengrab und enthielt ausser etwas Keramik ein gekrümmtes eisernes Schwert vom Typ T. II, einen einfachen Ohr-ring aus Bronze mit Bernsteinperle und eine Anzahl von konzentrisch ineinander befestigten Bronzeringen, die zusammen eine Art Diskus bildeten. Schwert und Diskus scheinen absichtlich, d. h. rituell beschädigt worden zu sein.

14. *Tessin*.

Das leider topographisch nicht immer einwandfrei festgestellte Material, welches das Gräberfeld von Ca Morta zwischen den comaskischen Gemeinden Rebbio, Camerlata und Grandate geliefert hat, gibt G. Baserga den Anlass, sich *im allgemeinen über die prähistorische Besiedelung des Kts. Tessin* näher auszusprechen, Riv. arch. Como 73—75 (1916), 44—58. Für das Kupfer als Rohmaterial nimmt Vf. toskanischen und für den Bernstein sizilische Herkunft an.

Der gleiche Vf. unternimmt in einer Studie „*Memorie galliche e gallo-romane*“, Riv. arch. Como 73—75 (1916), 59—80, den Versuch, das *spezifisch gallische* vom *gallorömischen* in den bekannten reichen tessinischen Gräberfeldern zu trennen. Überall, in Stabio, in Cima am Luganersee, in der Gegend oberhalb Locarno sind Gräber mit rein gallischem Inventar zu finden. Bei den Pokelten zirkulierten hauptsächlich massaliotische Münzen, die auch gelegentlich nachgeprägt wurden. Im 4. vorchristlichen Jh. sind die Kelten in diese Gebiete eingerückt und setzen sich in friedlicher Weise neben eine schon vorhandene Bevölkerung, mit welcher sie sich vermischen. Erst nach der Eroberung der Gallia cisalpina durch die R. beginnt sich deren Einfluss geltend zu machen, d. h. erst nach 176. Während T. I fast gar nicht vertreten ist und T. II auch nicht sehr lange gedauert haben kann, liegt T. III in besserer Weise vertreten vor, als in der Zone nördlich der Alpen, weil sich offenbar diese Völker weniger rasch zu assimilieren brauchten. Die Gräber in der Umgebung von Como, d. h. der Brianza und des Valsassina, sind meist Brand-, die des Tessin meist Bestattungsgräber. Daraus liesse sich vielleicht der Schluss ziehen, dass die an den Alpenpässen wohnenden Völker eine Art Sonderstellung im R. Staatswesen einnahmen. Baserga plant, was sehr zu begrüßen wäre, eine zusammenhängende Darstellung der prähist. Archäologie des Tessin.

¹⁾ Vgl. 6. JB. SGU. 85, Anm. 1.

15. *Vira-Gambarogno* (Bez. Locarno, Tessin).

Die Arbeiten an der Strasse nach Indemini haben auf TA. 515, 16 v. l., 19 v. u. eine nicht mehr an primärer Lagerstätte sich befindende, offenbar abgerutschte Gneissplatte mit einer rückläufig zu lesenden, vollständigen *gallischen Inschrift* geliefert, sie lautet:



= TEROMVI KVALVI

Sie steht in einer Art degenerierten *Tabula ansata*, was für ihre Zeitbestimmung wichtig sein dürfte. Die Länge des Steins beträgt etwa 1,05 m, die Höhe der Buchstaben ca. 16 cm, die Länge der Inschrift ca. 82 cm, die Dicke der Platte ca. 4,5 cm.



Abb. 7. *Vira-Gambarogno*. Gallische Inschrift (leider verkehrt aufgestellt).

Die genannte Inschrift, die natürlich von einem Spezialisten behandelt werden muss, ist sicher nicht etruskischen, sondern gallischen Ursprungs und ist nur in „etruskischem“, d. h. rückläufigem Alphabet eingemeisselt, vgl. darüber Rhys, John. *The Celtic Inscriptions of Cisalpine Gaul*, London 1913. Sie enthält offenbar einen Namen Teromus, der von kelt. *terom* = Gebietskomplex, vgl. Holder, *Alkelt. Sprachschatz*, 2, Sp. 1798, abgeleitet werden könnte. In den Dimensionen stimmt er fast vollständig mit dem Stein von Viganello überein, Rhys, l. c. 13.

Die Nekropole, von welcher dieser Stein abgerutscht ist, liegt wahrscheinlich auf einer kleinen Terrasse, die sich gerade über der Fundstelle befindet, so dass sich weitere Nachforschungen lohnen würden. Fosano und Cesana, Weiler oberhalb Vira, haben einen sehr altertümlichen Charakter, so dass dort etwa die dazu gehörige Siedelung zu suchen wäre. Noch im Jahre 1918 wurden uns neue Funde aus Vira signalisiert, die wir im nächsten JB. besprechen werden¹⁾.

16. Zürich.

Von B. Reber erhalten wir folgenden interessanten Bericht:

„In meiner Sammlung liegen vier gallische, in Zürich gefundene Münzen, die ich hier kurz erwähnen möchte. Eines dieser Stücke, aus Erz, zeigt auf der einen Seite ein stark niedergedrücktes Pferd, auf der anderen Seite einen nicht kenntlichen Gegenstand.

Eine durch eine gleichmässige Patina grün-schwarz aussehende Münze trägt einerseits einen barbarischen Kopf, ähnlich demjenigen auf Taf. 3, 115 von Meyer's Abhandlung²⁾. Auch der Rv. hat einige Ähnlichkeit, das Pferd ist jedoch auf meinem Stück viel besser charakterisiert. Über dem Pferd liest man TO, was auf „Togirix“ gedeutet werden kann.

Dann kommt eine Potinmünze von der Art der zwei bei Meyer, Taf. 3, 131 und 132 dargestellten Stücke. Ganz ähnliche wurden auf dem Grossen St. Bernhard (Mont-Joux), auf dem Mont-Terrible bei Pruntrut und bei Basel gefunden. Auf der einen Seite schreitet ein Mann, der in der Linken einen Spiess, in der Rechten einen grossen Ring (Halsring oder Kranz) hält. Auf der andern Seite sieht man ein Tier, welches schon als Eber, Elephant, Bär erklärt wurde. Auf allen keltischen oder gallischen Münzen trifft man fast durchweg nur rohe, manchmal ganz

¹⁾ Wir verdanken die Mitteilung dieses hochwichtigen Fundes der Liebesswürdigkeit des Herrn Oberst Rebold, Chef des Geniebüreaus Bellinzona, das den Bau der Strasse nach Indemini leitet. Insbesondere war Major Pervangher, Leiter des Büreaus in Vira selbst, eifrig bemüht, den kostbaren Fund, der jetzt ins Hist. Mus. nach Bellinzona gekommen ist, zu retten. — Es sind allerhand Fabeleien von „etruskischen“ Inschriften in die Zeitungen lanciert worden, insbesondere auch von Eligio Pometta, der eine im übrigen ganz interessante Notiz „La lapide etrusca nel Museo Civico“, *Popolo e Libertà*, 1917, Nr. 290, v. 13. Dez., darüber veröffentlicht hat, worin die bekannten Funde ähnlicher Art zusammengestellt sind. Leider scheint Vf. das englische Werk von Rhys nicht zu kennen. Wir erwarten mit Spannung die Äusserungen Giussani's über den Fund. — Auf der Abb. ist leider die Platte umgekehrt und scheint in der Perspektive viel zu dick. Wir verdanken das sonst sehr gute und scharfe Bild der Freundlichkeit von Herrn Emch, Bauführer, in Fosano.

²⁾ H. Meyer. Beschreibung der in der Schweiz aufgefundenen gallischen Münzen. Mitt. AGZ. Heft 1, Zürich 1863.

unförmliche Darstellungen. Hier aber ist am ehesten ein Bär anzunehmen. Er frisst eine dicke Schlange. Darüber steht ein Ornament oder eigentümliches Symbol. Diese Münzen wurden den Helvetiern zugeschrieben, obwohl man solche auch in Belgien findet.

Eine ausgezeichnet erhaltene Goldmünze (Viertelsstater), welche sich seit 1887 in meiner Sammlung befindet, wurde in der Limmat in Zürich selbst gefunden. Sie gleicht sehr derjenigen auf Meyer's Taf. 2, 102. Nach Meyer wurden von solchen Stücken eines in Schönenwerd (Kt. Solothurn), eines in Genf, ein anderes im Aargau gefunden. Nach meiner Ansicht stellt der Kopf eher einen Häuptling oder gallischen Chef vor als Apollo. Das geflügelte Pferd, ein Pegasus, verwirrt seine punktierten Beine derart ineinander, dass man dieselben nur mit Not verfolgen kann. Immerhin bemerkte ich dazwischen das öfter vorkommende Dreikugeln-Symbol.“

VI. Römische Zeit.

Verfasser: Prof. Dr. Otto Schulthess (Bern).

Über Ausgrabungen und Funde aus der Römerzeit in der Schweiz habe ich seit 1907 alljährlich im Archäologischen Anzeiger, Jahrbuch des Kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts berichtet, zuletzt über die Jahre 1913/14 in dem erst 1917 erschienenen VIII. Berichte der Römisch-germanischen Kommission des Kaiserlich Archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M. (S. 83—118). Gleichzeitig erschienen seit 1909 Berichte über römische Forschung im Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, die bis 1911 J. Heierli, seither E. Tatarinoff verfasste. Daneben enthielt auch der Anzeiger für Schweizer. Altertumskunde vereinzelte Nachrichten über Funde und Ausgrabungen. Um diese zerstreut erschienenen Berichte zu vereinigen und zu vereinheitlichen, soll nach einer Vereinbarung der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte und der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und der von ihr bestellten Kommission für römische Forschungen vorläufig versuchsweise für 1917 und 1918 der Bericht, von mir verfasst, gleichzeitig im Jahresbericht der beiden Gesellschaften erscheinen. Mit der Übernahme dieser Aufgabe richte ich an alle Interessenten die ebenso höfliche als dringende Bitte, durch gütige Mitteilung von Ausgrabungen und Funden an mich — auch die kleinste Notiz wird dankbar willkommen geheissen — nach Kräften zu einer möglichst lückenlosen Berichterstattung beitragen zu helfen.

Dank dem Eifer und der Opferfreudigkeit der Lokalforscher ist zwar die Ausgrabungstätigkeit im Berichtsjahre nicht ganz zum Stillstand gekommen; jedoch wirkte das Ausbleiben der eidgenössischen Subventionen auf den Fortgang der Untersuchungen sehr empfindlich ein. Trotzdem in einzelnen Kapiteln diesmal nur wenig zu verzeichnen ist, behalte ich, in der Hoffnung, für spätere Berichte werde wieder mehr Stoff vorliegen, die Einteilung meines letzten Berichtes bei.